

ORA ET
LABORA

Bete und
Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U. I. O. G. D.

Auf daß in
allem Gott
verherrlicht
werde!

28. Jahrgang No. 8

Münster, Westf., Donnerstag, den 2. April 1931

Fortlaufende No. 1585

England und das russische Dumping

Das Abgeordnetenhaus in London, England, ist im allgemeinen bekannt wegen des Ernstes und der Würde, wodurch es sich vor den meisten Parlamenten der Welt auszeichnet. Ausnahmen gibt es natürlich auch dort — aber die Ausnahmen bestätigen stets die Regel.

Eine solche Ausnahme ereignete sich am 26. März, als ein liberaler Abgeordneter, E. S. Burgin mit Namen, mit erister Miene sich folgende Künderei leistete:

Konservative Mitglieder waren darauf gedrungen, daß die Einfuhr von Holz aus Rußland verboten werden solle, weil es das Produkt unfreier Arbeit darstelle. Als zweiten Grund gaben sie an, daß es unfair gegen Canada sei, dieses Dominion im Holzhandel mit dem Mutterlande gegen die russische Sklaverei konkurrieren zu lassen.

Gegen den zweiten Grund wandte Burgin ein, daß Canada bloß „Oregon pine“ liefere, das für Gebäude in England wenig Verwendung finde; außerdem sei das Holz, das aus Canada komme, nicht ausgewittert oder trocken genug und auch nicht nach den richtigen Maschinen zugeschnitten.

Dieser Einwand ist nichts anderes als eine Künderei und wird als solche wohl auch von den Abgeordneten gewürdigt worden sein. Beachtenswert war er wahrscheinlich zu dem Zweck, dem konservativen Vorschlag Hindernisse in den Weg zu legen, und diese Absicht dürfte er teilweise auch erreicht haben. Daß bei dem ungeheuren Holzreichtum Canadas bloß „Oregon pine“ zur Ausfuhr zu Gebote stehe, ist jedenfalls lächerlich; ebenso daß Canada darauf bestünde, nur diese Holzart auszuführen, wenn England andere Holzarten benötigte und wünschte. Und daß hinsichtlich der Beschaffenheit und des Maßes einer Ware es bloß eines leisen Protestes vonseiten des Käufers bedarf, um sich den Verkäufer gezwungen zu machen, das ist so selbstverständlich, daß man hierüber kein Wort zu verlieren braucht.

Abgesehen von dieser Künderei, gab Burgin zwar zu, daß die russische Herstellungsweise des für die Ausfuhr bestimmten Holzes große Leiden im Gefolge habe, bezweifelte aber, ob die Sache klar genug sei, um die Einfuhr dieses Holzes nach England verbieten zu können. Wird die Sache überhaupt je ge-

münd klargestellt werden, daß sich England zu einem Embargo gegen diese und andere russische Waren entschließen wird, welche das Produkt von Sklaverei sind? Die ganze Sache ist ein öffentliches Geheimnis, worüber niemand zweifelt, der nicht die Tatsachen um jeden Preis leugnen will. Es gäbe auch zahlreiche Beweise von früheren russischen Zwangsarbeitern, denen die Flucht aus ihrer Sklaverei gelungen ist; außerdem ließe sich eine Menge von indirekten Beweisen erbringen. Aber die vielen und mächtigen Kreise, die aus dem russischen Dumping Nutzen ziehen und die für gewöhnlich gar nicht so gewissenhaft sind, werden in dieser Sache auf einmal so gewissenhaft und fürchten, den Russen etwa ein Unrecht zuzufügen, falls nicht ein peinliche offizielle Untersuchung durch die englische Regierung den Tatbestand als einen allgemeinen feststellt.

Diesen Weg zu beschreiten, weigert sich die englische Regierung, und zwar aus einleuchtenden Gründen. Es ist nämlich eine heikle Sache für einen Staat, an einen anderen unabhängigen Staat das Ansehen zu stellen, eine solche Untersuchung zu erlauben. Ohne Zweifel würde auch Rußland ein solches Angehen vonseiten Englands oder irgendeines anderen Staates mit Unwillen und Entrüstung verweigern. Und eine solche Untersuchung ohne die Zustimmung Rußlands anzustellen, wäre entweder gar nicht möglich oder doch mit den größten Gefahren verbunden. Vollkommen könnte sie jedenfalls nicht werden, und diejenigen, die absolut nicht glauben wollen, hätten scheinbar das Recht auf ihrer Seite, der Untersuchung jeden Wert abzuspochen.

Somit wird also in England die Sache bleiben, wie sie ist: die englische Regierung wird auch fürderhin zusehen, wie gewissenlose Händler auf der einen Seite die mit dem Schwelge und Blute der ärmsten Opfer bedeckten russischen Erzeugnisse um einen Schwindpreis ankaufen und sich damit bereichern, und auf der anderen Seite den ehrlichen Handel sowohl in England selbst als auch in seinen Dominien erdroffeln. Nicht umsonst hat der Apostel Paulus den Geiz oder die Gierigkeit einen Götzendienst genannt (Kol. 3. 5) und den Auspruch: „Die Wurzel aller Uebel ist die Gierigkeit“ (1. Tim. 6. 10).

Die Bedeutung des Genossenschaftswesens für den Farmerstand

Das ausgezeichnete „Grenzblatt“ von Friedrich von Sager, erschienen in Berlin 1928, gibt uns einen Begriff von den Anfängen der amerikanischen Farmerei.

Das Leben des amerikanischen Ackerbauers war demnach ein recht hartes. Industrieprodukte gab es kaum, mit den primitivsten Mitteln mußte der Boden kultiviert und angebaut werden. Der ständige Kampf mit den Indianern, deren Plünderungen und Raubüberfälle verhinderten eine längere Abwesenheit des Farmers von Haus und Hof, so daß an Einkünfte aus den größeren Siedlungen nur sehr selten gedacht werden konnte. Es entwickelte sich daher, genau so wie in den Urzeiten Europas, eine ausgesprochene Naturwirtschaft. Das heißt, die Eigenproduktion des Farmers bezog sich auf fast alle Bedürfnisse des Lebens. Den Frauen oblag es, für die Bekleidung zu sorgen, denn damals gab es keinen Cotton, der dafür geerntet hätte. Handgewebtes Leinen, aus eigenem Flach erzeugt, gab die Wäsche. Die Kleidung des Mannes bestand zu meist aus den Sänten des selbstverlegten Wildes und wurde mit den Sehnen der getöteten Tiere genäht. Daß sämtliche Lebensmittel Eigenprodukte waren, braucht nicht betont zu werden.

Ein Gütertausch fand nur sehr selten, und dann mit erbeuteten Fellen oder Mineralprodukten statt.

Die Nationalökonomie nennt diesen Zustand die geschlossene Hauswirtschaft. Die Farmerfamilie mußte sich selbst genügen, war mehr oder weniger abgeschlossen von der Welt, produzierte für den eigenen Bedarf und hatte infolgedessen auch nur einen sehr geringen Geldumlauf.

Erst mit der fortschreitenden Kultivierung des Landes fing der Farmer an, Getreide und sonstige Früchte für den Verkauf zu bauen, um auf diese Weise Geld zu verdienen, mit welchem er andere Artikel, die er bisher selbst in der eigenen Wirtschaft erzeugt hatte, kaufen konnte. Von da an trat die Geldwirtschaft auf den Plan. Der Farmer beschränkte sich auf die Erzeugung von Bodenprodukten, verkaufte diese, und mit dem Erlös beschaffte er für sich und seine Familie Kleider, Möbel und andere Dinge für seinen Bedarf.

Es ist klar, daß bei dieser gänzlichen Umstellung die Eigenproduktion immer mehr zurückging und die Marktproduktion zunahm. Der Farmer produzierte nicht mehr für sich selbst, sondern für den Markt, für unbekannte Personen, um des Gelderwerbs willen.

Diese Phase baute sich automatisch immer mehr aus. Heute kann man ruhig sagen, daß der Farmer als Eigenprodukt nur mehr Milch, Ei (Fortsetzung auf Seite 5)

Die „Biting“ Katastrophe

Das Segelschiff „Biting“, welches auf Robbenfang ausgefahren war und nebstbei eine Filmexpedition an Bord hatte, wurde durch eine Explosion der Pulverbörste so schwer beschädigt, daß es alsbald sank.

Während ein Teil der Mannschaften durch die Explosion das Leben verlor, konnte sich der größere Teil der Besatzung über die Eisbänke an Land retten. Im Folgenden bringen wir die letzten Berichte, die den Ausklang der Katastrophe darstellen.

St. Johns, N. F. — Eine von Sir Richard Squires, dem Premier-Minister von Neufundland, veröffentlichte Mitteilung zeigt, daß 28 Personen von der Zerstörung des Segelschiffes „Biting“ immer noch vermisst sind. Die Zahl der Überlebenden beträgt 127 Personen.

Der Premier sagte, daß das Schiff eine aufgeschwemmte Mannschiffsliste von 147 Personen, vier Mitglieder einer Filmexpedition, die von Barid Triffel geführt wurde, zwei blinde Passagiere und zwei Männer, welche sich dem Schiff angeschlossen hätten, jedoch nicht in der Personenliste aufgeführt waren an Bord gehabt hätte. Dies macht eine Gesamtbesatzung des Schiffes von 156 aus.

Die Überlebenden, die Dorje Island erreicht hätten, bestanden aus 121 Personen. Die Rettungschiffe Sagona und Beothic fanden je drei Personen in White Bay, wodurch insgesamt 127 Personen Überlebende der Schiffsexplosion sind.

Drei Männer, die sich für die Seehundjagd unterdrückten hatten, führen nicht mit als die „Biting“ am 9. März abfuhr.

Unter den Vermissten befinden sich Triffel und dessen Kameramann A. G. Penrod.

Alle Überlebenden, die sich im reisefähigen Zustande befanden, wurden am Donnerstag von der Insel durch die Schiffe Sagona und Beothic weggebracht, wo sie sich nur noch kümmerlich ernähren können. Den Schiffen war es gelungen, sich durch den Eisgürtel, der die Insel umgibt, durchzubrechen. Neun verwundete Männer befinden sich noch auf der Insel und sollten Freitag weggebracht werden.

Verlecke in Neufundland gelandet.

St. Johns, Neufundland, 24. März. (U. P.) — Das Hilfschiff Sagona kam heute mit 29 Überlebenden des gesunkenen Dampfers „Biting“ in hiesigen Hafen an. Die meisten Männer waren verletzt. Eine Reihe hatte gebrochene Gliedmaßen; andere Kopfverletzungen, und wieder andere mußten mit erkrankten Weinen an Küsten an Land gehen. Unverwundet befanden sich 126 Gerettete an Bord der „Sagona“. Die Weiten derselben wurden jedoch unterwegs von dem Dampfer „Prospero“ übernommen. Sie dürften im Laufe des heutigen Tages hier anlangen.

Rundschreiben des Papstes Leo XIII. über die Arbeiterfrage, erlassen am 15. Mai 1891

(Fortsetzung)

Was die körperliche Arbeit betrifft, so würde der Mensch im Stande der Unschuld freilich nicht untätig gewesen sein. Die Arbeit, nach welcher er damals wie nach einem Genusse freiwillig verlangt hätte, diese wurde ihm nach dem Sündenfalle als eine notwendige Bürde auferlegt, deren Last er spüren muß. Verflucht sei die Erde in deinem Werke; mit Arbeit sollst du von ihr essen alle Tage deines Lebens“ (1. Mosis 3. 17). In gleicher Weise werden immer auch die übrigen Versuchnisse auf dieser Erde wohnen, weil die Folgen der Sünde als bittere Begleiter an der Seite des Menschen bis zu seinem Tode haften. Leiden und Dürden ist einmal der Anteil unseres Geschlechtes, und so große Anstrengungen man auch zur Besserung des Daseins machen mag, die Gesellschaft wird niemals frei von großer Plage werden. Die, welche vorgeben, sie könnten es dahin bringen, und die dem armen Volke ein Leben ohne Not und nur voll Ruhe und Genuß vorpiegeln, täuschen fürwahr die Menschen mit einem Tru-

ge, welcher nur größere Uebel zur Folge haben wird, als die sind, an denen die gegenwärtige Gesellschaft krankt. Das einzig Nützliche ist, die Dinge zu nehmen, wie sie wirklich sind, und das Linderungsmittel anderswo aufzusuchen.

Ein Grundfehler in der Behandlung der sozialen Frage ist sodann auch der, daß man das gegenseitige Verhältnis zwischen der besitzenden und der unermögenden, arbeitenden Klasse so darstellt, als ob zwischen ihnen von Natur ein unversöhnlicher Gegensatz Platz griffe, der sie zum Kampfe aufrufe. Ganz das Gegenteil ist wahr. Die Natur hat vielmehr alles zur Eintracht, zur gegenseitigen Harmonie hingeeinigt; und sowie im menschlichen Leben bei aller Verschiedenheit der Glieder im wechselseitigen Verhältnis Einklang und Gleichmaß vorhanden ist, so hat die Natur auch gewollt, daß im Körper der Gesellschaft jene beiden Klassen in einträchtiger Beziehung zu einander stehen und ein gewisses Gleichgewicht hervorbringen. Die eine hat die andere durchaus notwendig. Das (Fortsetzung auf Seite 4)

Beschämende Charakterlosigkeit

Es gibt Dinge, die so empörend sind, daß sie die Kritik direkt herausfordern. Zu diesen Dingen gehören Treulosigkeiten gegen sich selbst und Verrat an einer Sache, wenn diese verloren oder wertlos zu sein scheint.

Um so einen Fall handelt es sich bei dem bekannten Wiener Orchester-Dirigenten und anerkannten Musiker Felix Weingartner, wenn der Bericht, den die „Tägliche Volkszeitung“, St. Paul, Minn., am 18. März d. J. brachte, den Tatsachen entspricht, woran man nicht zweifeln kann.

Weingartner sollte in Paris zwei Konzerte dirigieren. Als die Nachricht davon in Paris bekannt wurde, setzte seitens der nationalistischen Studentenschaft der Hauptstadt Frankreichs ein lebhafter Protest ein, weil Weingartner bei Ausbruch des Krieges eine antifranzösische Erklärung, die seinerzeit von den deutschen Intellektuellen ausgearbeitet worden war, unterzeichnet, und einen französischen Orden mit beleidigenden Worten an die französische Regierung zurückgeschickt habe.

Der Amerikaner Frederic Baumman schreibt in seinem interessanten Buch: „Let France explain“ folgenden typischen Satz über Frankreich: „The wrongs which their armies used to commit upon Europe they wholly forget, but let them receive one injury themselves and it is never forgotten. It is cast in immortal prose“ (Sie — die Franzosen — vergessen gänzlich die Ungerechtigkeiten, welche ihre Armeen gegen Europa zu begehen pflegten; aber wenn sie selbst auch nur eine Unbill erfahren, so wird sie niemals vergessen. Sie wird in unterblühender Prosa gegossen). In Wirklichkeit handelte es sich bei der Erklärung der deutschen Intellektuellen gar nicht um eine Frankreich zugesagte Unbill, sie protestierten dadurch nur gegen die von Frankreich aus gegen Deutschland ausgestreuten Verleumdungen. Weingartner, der hervorragende Interpret Mozarts und Beethovens, mußte einen Ausweg! er gab eine Erklärung ab, in der er sagte, daß er mit dem Inhalt des seinerzeit von ihm unterschriebenen

Schriftstückes nicht vertraut gewesen sei und seine Unterschrift sofort wieder zurückgezogen habe, als er sich über den antifranzösischen Charakter der Erklärung vergewissert hatte. Außerdem wies er darauf hin, daß er nicht länger ein österreichischer Bürger sei, da die Gegend, in der er geboren sei, nach dem Kriege an Italien gekommen und er damit automatisch italienischer Bürger geworden sei.

Anton Swander, E. J. schreibt im dritten Bande seines Werkes: „Zu Füßen des Meisters“: „Es gibt Menschen, denen der Kopf, andere, denen das Herz das Maßgebende verleiht. Zur ersten Klasse gehören die Gelehrten, die Geschäftsleute. Sie sind weniger Gefahren ausgesetzt. Die anderen, oft geniale Menschen, Dichter, Künstler, Schön, begabt, reizvoll, geistreich, beliebt, unvorhersehbar, haben meist große Anlagen zum Guten wie zum Bösen. Es ist nicht selten ein wahres Glück für sie, wenn sie früh sterben.“

Felix Weingartner, der es beim Ausbruch des Krieges für opportun gehalten hat, sich der gerechten Entrüstung der gebildeten deutschen Kreise über die Haltung Frankreichs anzuschließen, hat sich jetzt, nach dem Zusammenbruch seines eigentlichen Vaterlandes Österreich, besonnen, daß er, damals ohne Kenntnis des Inhalts ein Dokument unterzeichnet habe! Diese Erklärung eröffnet ihm den Weg nach Paris. Gut. Aber die zweite Erklärung, die niemand von ihm verlangt hat, ist ein Gestrichel für die Musikstadt Wien! Ein schändlicher Verrat an der Stadt, die Weingartner zu dem gemacht hat, was er heute ist. Er mag in Zara geboren sein, aber seine geistige Heimat war Wien und sein Vaterland Österreich. Freilich, heute scheint es Weingartner opportun, ein Italiener zu sein! — Österreich dürfte sich glückselig fühlen, wenn er dorthin abwandern würde.

Wie werden die gemüthlichen Wiener wohl nach diesem Affront ihren gefeierten Dirigenten beim nächsten Auftreten in der Stadt der großen Musiker begrüßen? Doch nicht etwa mit faulen Eiern? Verdient hätte er es!

Rundschreiben des Hl. Vaters über die Christliche Ehe

betrachtet vom gegenwärtigen Zustand der Familie und der Gesellschaft, der Notwendigkeiten, Irrtümern und schweren Verfehlungen auf diesem Gebiet

(Fortsetzung)

„Was Gott verbunden hat . . .“

Allen diesen Vorheiten steht, Ehrwürdige Brüder, anbangend und auerschnitterlich das eine göttliche Gesetz gegenüber, das Christus in seinem vollen Umfang bekämpft hat. Ein Gesetz, das durch keine Menschenurteile und keine Volksbeschlüsse und kein Diktat der Gesetzgeber entkräftet werden kann: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen“. Treunt er gegen das Recht trotzdem, so bleibt sein Unterfangen völlig wirkungslos. Daraus ergibt sich die Schlußfolgerung, die Christus mit unerschütterlichen Worten bekräftigt: „Ein jeder, der sein Weib entläßt und eine andere heiratet, der bricht die Ehe; und wer eine vom Manne geschiedene heiratet, der bricht die Ehe.“ Diese Worte Christi treffen auf jede Ehe zu, auch die bloß natürliche. Denn jede wahre Ehe besitzt die Eigenschaft der Unauflöslichkeit, wodurch die Lösung des Bandes dem Entzweien der Parteien und jeglicher Gewalt entzogen ist.

Hier ist auch die feierliche Entscheidung des Tridentiner Konzils ins Gedächtnis zurückzurufen, das unter Strafe des Bannes den Satz verwarf: „Wenn jemand behauptet, das Eheband könne gelöst werden wegen Abfalls vom wahren Glauben, oder weil das Zusammenleben zur Waise geworden, oder wegen böswilligen Verlassens, so sei er im Banne“, und weiterhin: „Wenn jemand behauptet, die Kirche irre, wenn sie gelehrt hat und noch lehrt, gemäß der Lehre des Evangeliums und der Apostel könne das Eheband wegen Ehebruchs des einen Gatten nicht gelöst werden, und keiner von beiden, auch der unschuldige nicht, der keine Urklage zum Ehebruch gegeben hat, könne zu Lebzeiten des andern Gatten eine neue Ehe eingehen, und es begehe Ehebruch, so wohl der Mann, der nach Entlassung seines ehebrüchigen Weibes eine andere heiratet, wie auch das Weib, das nach Entlassung ihres Mannes einen andern heiratet, so sei er im Banne.“

Wenn aber die Kirche nicht geirrt hat und nicht

(Fortsetzung auf Seite 4)